

PINGUIN-BALZ

UM EIN WG-ZIMMER

TIMO RIEG ÜBER FRANK GOOSEN



Alfredissimo: »Ich kenn die Nummer vom China-Service, das gelingt immer. In der Küche tauge ich nur für Handlangerarbeiten à la Nudelabgießen. Daher: Kein Programm für mich.«

Boulevard Bio: »Da ist Alfred okay, manchmal richtig gut. Gepflegte Gespräche am Ende des Tages - was will man mehr.«

Akte X: »Die guten Folgen haben zum Teil Kinoformat. Das Außerirdische interessiert mich weniger, ich steh mehr auf den Horror - manche Episoden sind richtig spannend.«

Arabella, Britt, Bärbel und andere: »Diese 'Talkshows' sind körperlich nicht zu ertragen. Sie sind auch nicht zu persiflieren, sie taugen für gar nichts. Nicht mal beim Bügeln kann man sich das antun. Dann schaue ich lieber Raufasertapete.«

Oliver Geißens 80er Jahre Show: »Mit dem Thema bin ich durch.«

Barbara Salesch: »Die Dame ist unglaublich affektiert. Sie und Alexander Hold sind eine eindringliche Warnung, rote

Ampeln ernst zu nehmen. Bloß niemals vor solchen Richtern stehen müssen.«

Simpsons: »Sicherlich sind das interessante Figuren, aber ich stehe nicht auf Zeichentrick. Vielleicht, weil ich kein Kind mehr sein will. Klar sagen mir Freunde: 'Da entgeht dir was.' Ist dann halt so.«

MacGyver: »Für den Quatsch war ich wohl mit 15 schon zu alt.«

GZSZ: »Das ist dümmlicher Scheiß in der Qualität von Hobby-Video-Filmern. Völlig unsehbar. Und ein Paradebeispiel dafür, dass in Deutschland jeder Blödsinn nur lange genug gesendet werden muss, um dann Kult zu sein.«

Wer wird Millionär: »Das macht Jauch unbenommen gut. Es geht ja nicht so sehr ums Wissen an sich, sondern um den Wettbewerb. Darum schau ich das am liebsten mit meiner Schwiegermutter. Zusammen wissen wir alles - fast.«

Harald-Schmidt-Show: »Schmidt ist der einzige, der halbwegs amerikanisches Niveau erreicht - seitdem sich Raab um die 15- bis 22-jährigen kümmert und Harald Schmidt sein Bildungsbürger-Treff-TV machen kann - und den Bildungsbürger dabei auch noch persifliert.«

Beim Bügeln schaut Frank Goosen immer fern. Aber soviel Wäsche fällt auch im Drei-Personen-Haushalt nicht an, als dass ein echter Fernseh-Junkie damit über die Runden käme. Wer würde auch nachts, nach einem fordernden Kabarett-Auftritt, noch bügeln, nur um entspannen zu können. Weil Private wie Öffentlich-Rechtliche aber doch jede Menge Quark senden, hat uns der liebe Gott bereits 1956 den Videorecorder gegeben, was sich bis zu

manch einem Zappel-Zapper allerdings noch nicht rumgesprochen hat. Frank Goosen freilich ist Profi in der Fernseh-Konsumtion - nach eigenen Auftritten sind die Millionärs-Anwärter genau richtig.

Die Öffentlichkeit zu unterhalten war schon früh Goosen-Programm. »1969 erster Auftritt im Speisesaal eines Hotels in Bad Godesberg. Der Dreijährige singt minutenlang aktuelle Hits und Kinderlieder und geht dann an den Tischen vorbei, um Geld einzusammeln.« So schreibt Goosen in einer Kurzbiografie. An ersten unterhaltsamen Sprechversuchen, die auf Kasette gebannt worden waren, dürfen sich heute Hörer von Tresenlesen-CDs erfreuen.

»Eigentlich wollte ich promovieren, als Dozent arbeiten und nebenher Romane schreiben«, sagt Goosen, der an der Ruhr-Uni Geschichte studiert hat. Doch zum Warmlaufen vor dem Roman-Debüt eröffnete sich ein anderer Weg: Im April '92 traf er im Puvogel, einer kleinen Kneipe in der Brückstraße (dort heute: O'Neill), auf Jochen Malmsheimer, der am Tresen saß, aus Romanen und Novellen vorlas und dazwischen locker vor dem kleinen Publikum moderierte. Die Idee zu dieser Veranstaltung stammte vom Wirt selbst, für den Stammgast Malmsheimer gelegentlich in Zapfhahnnähe rezitierte, was er gerade gelesen hatte. Goosen und Malmsheimer kannten sich bereits vom Gymnasium am Ostring, und so gingen sie die nächsten Tresenlesen-Abende gemeinsam an.

Das neue Kleinkunst-Duo fand schnell wichtige Fans. Bereits beim ersten »Bochum Total«-Festival stand Tresenlesen auf der Bühne, wonach ein Agent von DA CAPO die beiden ansprach und unter Vertrag nahm. »Ab Januar 94 haben wir Tresenlesen dann zum Beruf gemacht.«

So zogen die scharfzüngigen Literaturfreunde durch Kneipen, Cafes und Kulturhäuser. Die Bühnen wurden größer. Außerhalb des Reviers war Tresenlesen vor allem

im süddeutschen Raum aktiv - »dort gibt es noch eine ordentliche Kulturförderung« - traten aber auch im deutschsprachigen Ausland auf. »Zum Schluss waren es etwa 180 Auftritte im Jahr, davon 120 mit Übernachtung - da wurde auch lockeres Literatur-Kabarett anstrengend«, sagt Goosen. Die Entwicklung der Programme selbst war dagegen keine große Mühe:

»Am Abend vor einem Auftritt haben wir kurz abgesprochen, welche Texte wir lesen, die Parts dazwischen waren spontan - Themen gibt es da wirklich genug.« Und diese Parts wurden immer länger, zu Fremdtexen von Robert Gernhardt, Flann O'Brien und vielen anderen kamen zunehmend Episoden aus eigener Feder.

Und das musste fluppen. Wenn große Schriftsteller von der Qual ihrer Arbeit berichten, fehlt Goosen das Verständnis: »Wer sich beim Schreiben quält, sollte es einfach lassen.« Zurecht wurden Malmsheimer und Goosen als Wort-Tornados im Revier gefeiert. Da textete Goosen in einer Episode über das Trivial-Pursuit-Spiel um ein freies WG-Zimmer:

»Aber nach einem beinahe handgreiflichen Gerangel mit meinem Vermieter, in welchem es unter anderem um die mangelnde Bereitschaft zur regelmäßigen Säuberung des Hausflures gegangen war, drohte ich Ende des Monats auf der Straße zu sitzen, und so ließ ich mich widerwillig auf den Wahnsinn ein. [...] Mone, in deren Besitz mein armseliger blutpumpender Muskel seinerzeit übergegangen war, und Silvia, die wo verhandelt war mit Eduard, dem Enervierenden, und der wie erwähnt ebenfalls ein Auge auf das Tipi geworfen hatte, - Mone und Silvia also richteten alles her und wollten als Fragestellerinnen, also als Sekundantinnen fungieren.«

Sex und Crime will das Publikum, und so sinniert Goosens prosaisches Ich zur Master-Frage nach dem Fortpflanzungsintervall bei Pinguinen:

»Ich stellte mir Pinguine vor. Ein Männchen und ein Weibchen auf einem blendend weißen Untergrund. Wie balzen eigentlich Pinguine? Tanzen sie? Rufen sie, machen merkwürdige Geräusche? Recken dem Partner den Unterleib entgegen? Wie

sieht ein Pinguin-Pimmel aus? Und was sagt das Pinguin-Männchen, wenn es Sex machen will?«
(Aus Tresenlesen: »Das Auge liest mit«)

Nach acht Jahren und 940 Auftritten verabschiedete sich Tresenlesen am 24. Juli 2000 in der Wattenscheider Freilichtbühne vom Publikum. »Wir sind zu einem Zeitpunkt gegangen, da uns das Publikum vermisst - das ist gut so.« Beide wollten sich eigenen Projekten widmen - »und nur ein bisschen Tresenlesen geht eben nicht - ganz oder gar nicht.«

Mit seinem ersten Solo-Programm »Always kill your darlings oder Alles nur Spaß?« entwickelt Frank Goosen das Tresenlesen-Konzept weiter - und hat die Kritik weiterhin auf seiner Seite. »Es ist natürlich schöner, in einer Stadt wie Bochum zu den Großen zu gehören, als in Berlin im Mittelfeld unterzugehen.« Wir vernehmen leichtes Stimmzwickern. Mit seinem zweite Soloprogramm »indiskret« ist Goosen gerade erfolgreich unterwegs.

Wie jeder Komiker und im Gegensatz zum Bierzelt-Kasper à la Fips Asmussen beherrscht es Frank Goosen, Kleinigkeiten und Alltäglichkeiten bis ins surreale zu steigern. Nicht was der Komiker macht oder sagt, sondern wie er es tut, ist entscheidend. »Michael Mittermeier muss nur Werbung wörtlich zitieren - in seiner eigenen Art eben - und die Leute brüllen vor lachen.« Gert Fröbe (1913-1988), der nicht nur in Filmen (Dr. Mabuse, Goldfinger) sondern auch auf der Schauspiel- und Kabarett-Bühne glänzte, formulierte dazu einmal: *»Wenn man auf die Bühne kommt, müssen die Leute sagen - Ah da kommt jemand! - Dazu muss aber in einem etwas gewachsen sein. Und dazu trägt alles bei: die Liebe, die Trauer, der Schmerz, die Hoffnung und auch das Unglücklichsein.«*

Goosen ist da mit seinen 36 Jahren schon dicht dran. Von der Liebe kann er in vielen Facetten erzählen und tut dies ausgiebig, für die Hoffnung wurde vor einem Jahr der

»Nachwuchs ausgeliefert«, wie er sagt, und zu den schwerwütigeren Seiten des Lebens hat der bekennend Sentimentale ohnehin eine Affinität.

Der Hang zum Sentimentalen ist es sicherlich auch, der Frank Goosen in Bochum hält - wenn wir mal seine Begründung, er habe den Absprung nur nicht rechtzeitig geschafft und Angst davor, sich in seinem fortgeschrittenen Alter auf etwas Neues einzulassen, als kleine kabarettistische Spitze gegen die »Stadt des Mittelmaßes« (Goosen) interpretieren. »Das Ruhrtal ist doch wunderschön, und hier in Bochum kenne ich jeden Winkel, verbinde Erinnerungen mit jeder Ecke.« Sagt einer, der als Kind viel häufiger im Rathaus war als jeder behördengeplagte Erwachsene.

Denn in diesem 1931 fertig gestellten Verwaltungsbau des Darmstädter Architekten Professor Karl Roth waren von den 35.000 Quadratmetern einige auch nach Dienstschluss für Bedienstete vorgesehen. Bis 1985 hatten Goosens Großeltern im vierten Stock des Rathauses ihre Wohnung - für Frank vor allem ein Hort recht unreglementierten Fernsehkonsums, aber auch anderer Privilegien: »Die langen Rathausflure waren hervorragend zum Skateboard fahren geeignet.« Einen Brand im Rathaus überstanden Großeltern und Enkel unbeschadet - sie mussten sogar von der Feuerwehr über den Vorfall informiert werden. Die zu Asche zerfallenen Akten machten den Bochumer Bürgern seinerzeit wenig Sorgen - die Flammen hatten ausgerechnet in der Bußgeldstelle gelodert.

Mit der Veröffentlichung seines ersten Romans »Liegen lernen« Anfang 2001 wurde es zeitweise richtig hektisch bei Goosen. Er hatte mehrere Bühnenprogramme laufen, hinzu kamen die Lesungen. »Es gab ein Leben vor der Spiegel-Rezension und eines danach.« Der lobende Text, in dem Goosen an Nick Hornby (»High Fidelity«) herangerückt wird, stammt von Thomas Brussig (»Sonnenallee«).

Und der Spiegel besitzt Richtlinienkompetenz. Bis zur Ostseezeitung zogen die Rezensenten nach. »Goosen erzählt fesselnd, mitreißend, klar, beobachtet präzise und versteht eine Menge davon, wie man Lust erzeugt. Er muss seinen Helden nicht ans andere Ende der Welt schleppen, um ihn einer Exotik auszusetzen.« Schreibt Brussig. Und Goosen sagt: »Der Hobby-Leser will sich in einem Buch wiederfinden.« Und so können wir uns auf drei Seiten beim Gitarre Lernen wiederfinden, unter anderem so:

»Mein Gitarrenlehrer heißt 'Stoney', und damals war ich zu blöd, seinen Spitznamen mit seiner äußeren Erscheinung und seinem geistigen Zustand zusammenzubringen. Stoney fragte mich, was ich lernen wollte. Ich sagte, ich wollte Liedermacher werden und Lieder gegen das Böse in der Welt machen, also gegen Nazis und Amerikaner und sauren Regen und Waldsterben. Stoney meinte, ich sei auf dem richtigen Weg. Dann fing der Unterricht an.«

Es folgt die Erklärung der Gitarrensaiten - von einer Peter Bursch Schallplatte. Peter Bursch! Auch wer keine Platte von ihm hatte, sondern nur eines der A4-Hefte fürs Selbststudium, hat den Zettel nach all den Jahren sofort wieder vor Augen. Im Roman heißt es:

»Dann sagte Peter, wir wollten nun gemeinsam unsere Klampfe stimmen. Wieder spielte er jede Saite einzeln an. Die entsprechende Saite an meiner Gitarre musste sich dann genauso anhören. Jede Saite spielte Peter ungefähr achthundertmal an. Wahrscheinlich wurden mit dieser Platte in der DDR Regimekritiker gefoltert. Ich schraubte an den Knöpfen am Kopf des Geräts herum, und für meine Ohren hörte sich alles bald sehr gut an. Stoney aber war ein strenger Lehrmeister, ein Yoda der Wandergitarre. Er schüttelte den Kopf und setzte die Nadel wieder zurück. Wieder durfte ich mir jede Saite achthundertmal anhören.«

Sieben Jahre hat Goosen an dem 300-Seiten-Werk geschrieben. »Natürlich nicht kontinuierlich, da gab es auch mal ein Dreivierteljahr Pause.« Dass er für sein Debüt keine Klinken putzen musste, verdankt er den guten

Beziehungen zwischen Roof Music, dem Label der Tresenlesen-CDs, und dem Eichborn-Verlag, der für Roof Music den Buchhandels-Vertrieb übernimmt. Eichborn war nicht nur vom Erstlingswerk begeistert, sondern auch vom weiteren Potenzial des Autors überzeugt. Goosen bekam direkt einen Vertrag für die nächsten drei Werke. »Für den zweiten Roman habe ich nur noch ein Jahr gebraucht.« Die Sorge, ob der Text je ins Licht der Öffentlichkeit kommen würde, konnte ihn auch nicht mehr hemmen. Derweil stehen weitere Erfolgsetappen bei »Liegen lernen« ins Haus: die Geschichte wird von Hendrik Handloegten verfilmt.

An eigene Filmprojekte denkt Frank Goosen aber nicht: »Ich bin ein Textmensch.« Und Ideen wie Tresenlesen fürs Fernsehen zu machen? Goosen winkt ab: »Kabarett ist im Fernsehen immer sehr eingeschränkt, kein Künstler kann sich da voll entfalten.« Schade. Also zappen wir mit Frank Goosen noch einmal weiter:

Klinikum Berlin Mitte: »Neben Chicago Hope oder Emergency Room sind solche deutschen Produktionen lächerlich, die Figuren eher peinlich, die Geschichten flach. Man sollte eben nicht alles auf den Fernsehschirm zerren.«